

Aufbruch ins Unbekannte

Indochina und das malaiische Archipel



Teil 1

DAVIA FRANZ

Vorwort

Neugierde ist der Antrieb meiner Reisen, zu wissen was einem hinter dem Horizont erwartet. Sich zu wundern über die WELT, wie ein kleines Kind, dass jeden Morgen erwacht, zu sehen, wie die Sterne unter dem Äquator aussehen, Die Welt mit eigenen Augen entdecken und nicht aus dem Blickwinkel der Medien und Bücher.

Die Welt wartet darauf entdeckt zu werden. Der Aufbruch ins Unbekannte, versorgt die Menschen oft mit Bedenken, und die Gefahr solch einer Reise wird oft zu hoch eingeschätzt. Das Buch soll anregen sich selbst auf die Reise zu machen, die Angst vorm Backpackern zu nehmen. Wer einmal den Duft des asiatischen und südamerikanischen Kontinents geschnuppert hat, wird süchtig, immer neue geheimnisvolle Orte kennen zu lernen. Nur sollte man sich bald auf den Weg machen, da unsere Welt immer mehr zerstört wird.

Im Buch werden persönliche Erinnerungen, sowie Fakten und Informationen der jeweiligen Länder wiedergegeben.

*„Folge dem Traum, der dich ins Weite führt,
folge dem Lichtspiel der Sonne,
folge dem Klang ferner Lieder,
bist du an ein Tor gelangst;
WILLKOMMEN IN DER WELT*

Gedicht aus Kirgisien

*Danke,
an alle diejenigen, die es ermöglicht haben, dieses Buch zu
schreiben*

Rainer, meine Tochter Sina, mein Sohn Patrick, meine Mutter
Gisela und Tante Christa

Inhaltsverzeichnis

Indochina - Die Länder am Mekong

Vietnam – Ein Land zwei Temperamente

Thailand, Myanmar, Laos – Die Länder im goldenen Dreieck

Laos und Kambodscha – Zwei Länder im Dornröschenschlaf

Myanmar (Burma) - Im Land der goldenen Pagode

Thailand – Das ehemalige Königreich Siam

Der malaiische Archipel – Das grüne Universum

Indonesien- Sumatra - Im Land der Kannibalen und Vulkane

Indonesien – Java, Bali - Zwei Perlen im indonesischen Archipel

Java - Insel der Feuerberge

Bali - Insel, wo das Paradies erfunden wurde

Malaysia – Borneo - Das tropische Wunderland

Zentralmalaysia – Schatztruhe Natur

25 Reisetipps

Schlusswort

Indochina - Die Länder am Mekong

Ein französisches Sprichwort beschrieb die Völker Indochinas mit den Worten:

„Die Vietnamesen pflanzen den Reis, die Kambodschaner schauen dabei zu und die Laoten lauschen wie der Reis wächst.“

Der historische Name „Indochina“ hat seinen Ursprung aus dem Französischen „Indochine“ eine Kombination aus den Namen Indien und China, die sich auf die Lage zwischen den beiden Ländern bezieht. Die französische Fremdherrschaft dauerte 80 Jahre.

Das verbindende Element dieser Länder ist der Buddhismus und dessen Lebensader der Mekong.

In Burma und Laos bildet er die Grenzen, dann ein kleines Stück die Grenze zwischen Thailand und Laos, Kambodscha und Südvietnam.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges beginnt auch der Unabhängigkeitskampf unter Ho Chi Minh in Vietnam, in dem 1954 Frankreichs Reich in Indochina zerbricht.

Vietnam - Ein Land zwei Temperamente

Dieses südostasiatische Land an der Ostseite der Indochina Halbinsel liegt zwischen dem Golf von Thailand und dem Golf von Tonking am südchinesischen Meer, und ähnelt wirklich einem langen schmalen Drachen. Seine Breite schwankt zwischen 50 und 600 km.

Die Küstenkilometer betragen 3.260 km. Der Kampf gegen die Fremdherrschaft stand unter Führung von Ho-Chi Minh, dem Gründer der Kommunistischen Partei Indochinas. Er gründete im Norden einen sozialistischen Staat. Zwischen

Südvietnam und dem Norden bricht der Krieg aus. Die Vereinigten Staaten wurden von Südvietnam zu Hilfe gerufen. Die Amerikaner sahen hier eine Möglichkeit den Kommunismus auszurotten. 1965 wird Nordvietnam massiv bombardiert. Im April 1975 muss die größte militärische Macht der Welt klein begeben und Saigon verlassen. Nach einem langjährigen schrecklichen Kampf zwischen Onkel Ho und Onkel Sai, ist das Land nunmehr seit 1976 wieder vereint. Das Volk an Leib und Seele verletzt, hat großen Mut gegenüber dem Machtstreben und der Ideologien einiger bewiesen. Trotz seiner Besetzungen, Kriege und wechselnden Staatsformen hat das Land seine Identität behalten.

Was gibt es in diesem Land zwischen dem roten Fluss und dem Mekong alles zu sehen. Die Ha Long Bucht eines der acht Weltwunder und seine mehr als dreitausend kleinen Inseln, die im smaragdgrünen Meer, 160 km von Hanoi entfernt liegen. Der Mekong, der neun Drachen Fluss, hat seine Quelle in Ost Tibet, ist 4.200 km lang und mündet in Vietnam ins Meer. Zahlreiche Tempel und Pagoden bereichern das Land. Hue, die ehemalige Kaiserstadt. Hanoi, die vietnamesische Hauptstadt und die Last des Nordens. Ho Chi Minh Stadt oder auch Saigon, die Stadt der Lust im Süden oder auch das „Paris des Ostens“ genannt. Mit dem Wolkenpass, dem 17. Breitengrad überqueren wir die Wetterscheide des Landes.

Wir durchqueren im Dschungel einen Teil des Ho Chi Minh Pfades und klettern durch das schmale Tunnelsystem der Vietcongs. Und dann lassen wir die Reise an den traumhaften Stränden am südchinesischen Meer ausklingen.

Am 12. April 2000 starten wir mit der Air France über Paris nach Hanoi.

Hanoi, vermittelt eine melancholische Schwere, die nicht nur allein aus der strengen sozialistischen Bürokratie resultiert, sondern auch gleichzeitig Erbe des Kolonialismus des 19. Jahrhunderts ist. In Hanoi, fast einzigartig in Asien,

blieben die mit Bäumen bestandenen Alleen mit ihren Villen und Residenzen und auch die Altstadt der Handwerker erhalten. Eine Mischung aus französischer Kleinstadt der 30-iger Jahre und asiatischer Architektur. Seen, Tempel und Pagoden bereichern die Stadt am Ufer des Roten Flusses. Es ist aber auch ein Ort, an dem nackte Armut und aufstrebender Wohlstand Seite an Seite leben. Und ein trauriger Ausflug in eine staatliche Kaufhalle mit leeren Regalen gehört längst der Vergangenheit an.

Hanoi wurde 1010 gegründet und so hat es bereits heute seine 1.000 Jahrfeier längst hinter sich. Nach der Augustrevolution 1945 wurde Hanoi zur Hauptstadt von Vietnam ernannt.

Am Nachmittag kommen wir erschöpft in der Stadt an. Das von uns auserwählte Hotel ist überfüllt. Der Besitzer besorgt uns, und einer dänischen Reisenden jedoch gleich ein kostenloses Taxi zu einem anderen Hostel. Die Fassade trägt die Farbe eines ungesunden Durchfalls, innen sieht es jedoch ganz nett aus. Einquartiert, duscht sich Rainer die Müdigkeit des langen Weges vom Körper. Ich schaue vom Balkon auf das quirlige Leben der Straße hinunter. Irgendwo eine Stimme und Musik. Lautsprecher hängen an Strommasten, und so wird die Bevölkerung mit lokalen Nachrichten versorgt oder zum Frühsport aufgerufen.

Traditionelle Musik wird übertragen. Hunderte Fahrräder und Fußgänger, die kaum eine Chance haben die Straße zu überqueren, Kinder in Pionierblusen und roten Halstüchern bestimmen das Straßenbild. Eine Frau rennt mit einer elektronischen Waage umher und bietet an, sich für ein paar Dang wiegen zu lassen. Am Gully wäscht sich ein Mann und seine Frau putzt sich die Zähne. Der Strommast, der direkt vor unserem Balkon steht, sieht hochgradig gefährlich aus. Ein Wirrwarr aus Leitungen, teilweise hängen die Kabel durchgeschnitten herunter.

Wir wohnen in der Altstadt und machen uns nach einer kurzen Pause auf in das lebendige Straßenleben von Hanoi. Hier in der Altstadt wurden die Straßen nach den verschiedenen Zünften benannt, und sind heute noch Zeugen der Geschichte. So gibt es die Hut Gasse (Pho Hang Non), die Zinngasse, die Pfeifengasse, die Segeltuchgasse (Hang Buam) und die berühmteste, die Seidengasse (Hang Dao). Für den täglichen Bedarf gibt es eine Reihe von Gewerbe, des Nahrungsmittelbedarfes. So die Öl Straße (Hang Dau), die Bananenverkäufer trifft man in der Bananenstraße (Hang Chuai) und dort, wo es am meisten gackert in der Hang Ga, befindet sich die Hühnerstraße. Heute sind nur noch Reste einzelner Gewerbe in den Gassen zu finden.

Am Abend entscheiden wir uns noch für einen Besuch im Wasserpuppentheater. Wasserpuppentheater und Wassermarionettenspieler gibt es nur in Vietnam. Vom Kasperle bis zum Schattenspiel, überall dient das Puppentheater der Überlieferung alter Legenden und Geschichten. Bereits seit dem 11. Jahrhundert berichten Reisende von diesen Darbietungen. Das Orchester sitzt neben der Bühne, die aus einem Wasserbecken besteht.

Die Marionettenspieler sind durch einen Vorhang vom Publikum getrennt. Sie stehen bis zur Hüfte im Wasser und bewegen mit langen Bambusstangen, die unter Wasser unsichtbar bleiben. Die daran befestigten Schnüre bewegen die hölzernen Figuren. Jahrelanges Training ist hierfür notwendig. Die Puppen sind zwischen 30 cm und einem Meter groß und zwischen ein bis fünf Kilogramm schwer. Da tauchen Feuer speiende Drachen und Fabeltiere aus den Fluten auf, Bauern ernten Reis oder fangen Fische und Frösche, Feen tanzen um einen Brunnen. Ein kleines Feuerwerk beendet meist die Geschichte. Bei einer Vorstellung können bis zu 100 Puppen zum Einsatz kommen. Nach einer Stunde ist die Vorstellung beendet. Es regnet.

Wir rennen in unser Hotel, welches zum Glück nur ein paar Gassen entfernt ist.

Trotz des Straßenlärms und des Lautsprechergetöses sind wir erst gegen 9.00 Uhr aufgestanden. Ohne Frühstück laufen wir los in Richtung Ho Chí Minh Mausoleum. Vorbei an Menschen, die auf den engen Fußwegen auf niedrigen Schemeln und improvisierten Tischen ihre erste Nudelsuppe des Tages schlürfen. Begleitet von Klingeln und Hupen kämpfen sich Fahrräder und Mopeds durch die engen Gassen. Da der Weg doch etwas weiter ist und wir bis um 10.30 Uhr dort sein müssen, nehmen wir eine Fahrraddikscha und kommen trotzdem fast als Letzte an. Unsere Taschen müssen wir am Empfang abgeben und uns registrieren lassen. Wir stellen uns einer hinter dem anderen in einer Reihe an. Und wehe dem, der aus der Reihe tanzt. Die Schlange ist lang, jeder will ihn sehen: Bauern, Schulkinder, alte Frauen, junge Männer und Touristen. Da man aber nur einen Moment am Glassarkophag von Ho Chí Minh verweilen darf, stehen wir nur eine knappe Stunde an. Warmes Licht fällt auf seinen Ziegenbart.

Nach dem Vorbild des Lenin Mausoleums in Moskau, nur dreimal größer entstand in den Jahren 1973-1975 diese monumentale Grabstätte aus Marmor und Granit.

Wer war der große Revolutionsführer? Als Sohn eines konfuzianisch gebildeten unteren Beamten wurde Ho im Mai 1890 in einem kleinen Dorf in einem der ärmsten Regionen Vietnams geboren. Als er 10 Jahre alt war, verlor er seine Mutter.

Mit 15 Jahren besuchte er ein französisches Gymnasium, und machte sich anschließend als Matrose auf den Weg nach Europa und Amerika. In Frankreich schloss er sich der jungen kommunistischen Bewegung an. 1923 fuhr er erstmals nach Moskau, und studierte hier politische Theorie. 1930 wirkte Ho in Hongkong an der Gründung der Kommunistischen Partei Indochinas mit. Er wurde zu einer

Haftstrafe verurteilt. Dann nahm er Kontakt zu Mao Tse-tung auf. 1941 konnte er durch die Wirren des Krieges erstmals nach 30 Jahren in seine Heimat zurückkehren.

Dort rief er die Vietnamesen zum nationalen Aufstand auf. Er ging dann zurück nach China, verbüßte dort eine 18-monatige Gefängnisstrafe, und schrieb hier sein berühmtes Gefängnistagebuch. Nach seiner Entlassung kämpfte er mit seinen Leuten gegen Ende des 2. Weltkrieges gegen die japanischen Besetzer in Vietnam. 1945 erklärte er die Unabhängigkeit des Landes, das sich zur Demokratischen Republik Vietnam konstituierte und er ein Jahr später dort zum Staatsoberhaupt gewählt wurde. 1946 rief Ho sein Volk zum nationalen Widerstand gegen die französischen Besetzer auf, was den Indochina Krieg auslöste.

1960 wurde er erneut zum Präsidenten gewählt, und verwandelte Nordvietnam in einen sozialistischen Staat.

Bereits 1959 war in Südvietnam der Vietcong (die kommunistische Guerilla- Organisation) entstanden, der einen bewaffneten Aufstand gegen das von den USA unterstützte Südvietnam führte. Die militärische Unterstützung eskalierte zum Vietnamkrieg, der 1975 mit der Wiedervereinigung Vietnams und dem Sieg des Vietcongs endete. Ho Chi Minh starb bereits im September 1969. Er war nie ein marxistischer Theoretiker, lobte die Freiheitsideale der Französischen Revolution und die Unabhängigkeitserklärung Amerikas. Der bescheidene Staatsmann mit Bart und weißen Haaren ist daher heute noch im ganzen Land angesehen und politisch weitgehend unangefochten.

Jeder Schritt näher an den Sarkophag wird genauestens überwacht. Ein kurzer Blick auf Ho und wir werden zum Weitergehen aufgefordert. Danach spazieren wir durch den Park, vorbei an seinem Arbeitshaus. Unser Frühstück besteht zwischenzeitlich aus je fünf Bananen.

Wir kommen auch an der Einsäulenpagode vorbei. Die auf nur einem Steinpfeiler mit einem Durchmesser von 1,25 m

gebaute Pagode aus Holz, soll eine Lotusblüte, das Symbol der Reinheit darstellen.

Viele vietnamesische Touristen wollen sich mit uns auf ihrer Kamera verewigen. Sie bewundern unsere weiße Haut und wir ihre dunkle. Wir spazieren weiter zum Literaturtempel. Hier wurden bereits im 11. Jahrhundert Staatsbeamte nach chinesisch konfuzianischem Vorbild ausgebildet. 82 von 117 Tafeln mit Namen und Daten der herausragenden Studenten sind noch heute auf den Steinstelen zu finden. In der Mitte des Hofes befindet sich der „Brunnen des himmlischen Lichts“, wo sich einst die Gelehrten zum Gedankenaustausch trafen. Nach dem Rundgang durch den Literaturtempel laufen wir weiter durch die Straßen. Egal wohin ich schaue, hocken die Vietnamesen den Hintern knapp über den Boden hängend, an den Straßenrändern. Auf der einen Straßenseite, nur mit einem Wellblechdach überdeckt, stehen drei Frisierstühle auf denen sich die Männer die Haare schneiden oder ihre Flaumbärte mit einem scharfen Messer abrasieren lassen. Neben uns fährt ein Mann auf einem Moped, vorne und hinten voll beladen mit Aluminiumschüsseln, dicht gefolgt von einem Fahrrad mit einem riesigen Berg von Plastikbehältern. Mir ist nicht klar, wie er diese Masse am Fahrrad befestigt hat. Aber es ist eine typische vietnamesische Kunst, selbst die sperrigsten und schwersten Lasten auf einem Fahrrad zu transportieren. Es scheint fast, als würde die Schwerkraft hier außer Kraft gesetzt worden zu sein. Unser Magen macht sich langsam bemerkbar und wir fahren mit der Fahrradrikscha zum KIM - Café. Hier essen wir Mittag. Wir bevorzugen zunächst noch die vegetarische Variante, denn die Vorstellung, einen Hund als Frikassee aufgetischt zu bekommen, behagt uns dann doch nicht so ganz. Im Café buche ich noch unsere drei Tagestouren in die Halong Bucht, und anschließend ein Busticket nach Hue. Es ist alles gut durchorganisiert und wir sind sehr erstaunt über das geschäftige Management der

Vietnamesen. Dann machen wir uns auf zu einem Rundgang um den Hoan Kiem See, dem See des zurückgegebenen Schwertes. An den Ufern stehen am Abend viele Leute und widmen sich nach der Arbeit der Entspannung, mit Tai Chi oder Yogaübungen. Wenn die Vietnamesen weiter so viel Sport machen, würden sie auch den nächsten Krieg wieder gewinnen. Auf dem Rückweg wird es langsam dunkel und in dem Schein der vielen bunten Lichter haben wir Mühe in den engen Gassen nach Hause zu finden. So viele neue Eindrücke, wie wir sie bisher noch nicht kannten, lassen uns erschöpft ins Bett fallen.

Wir stehen um 5.30 Uhr auf, ich habe schlecht geschlafen. Vom Balkon aus sehe ich zu, wie die Jogger durch die zurzeit noch leeren Gassen rennen. Die vietnamesische Regierung legt viel Wert auf körperliche Ertüchtigung, Gymnastik ist ein Pflichtfach an allen Schulen und Universitäten. Eine Stunde später sitzen wir im KIM Café. Langsam fängt die Stadt wieder an zu leben. Die Baguette Verkäuferinnen laufen von einem Restaurant zum anderen, denn so früh am Morgen ist das beste Geschäft zu machen. Die Straßen sind sauber. Am Tage wird jeglicher Müll auf die Straße geworfen. In der Nacht kommt die Müllkolonne und sammelt allen Dreck ein. Essensstände werden aufgebaut. Einige Leute laufen in ihren Schlafanzügen durch die Stadt. Ich kaufe noch ein wenig Reiseproviand ein, dann fährt auch schon der Bus nach Halong City, ab. Auf dem Weg dorthin hat unser Bus einen Motorschaden, und wir müssen warten, bis der nächste Bus eingesetzt wird. Bevor wir mit dem Boot losfahren, gibt es einen sehr schmackhaften Lunch. In der Soße befinden sich allerdings einige undefinierbare Stücke Fleisch. Ich hatte gestern Abend im Reiseführer gelesen, dass im Norden Hund nur in der zweiten Hälfte des Monats gegessen wird. Heute ist Freitag der 13. Vielleicht haben wir Glück, dass es doch Hühnerfleisch ist. Aber wir müssen aufpassen, später im Süden gelten wieder andere Regeln.

Am Nachmittag startet unser Boot. Auf etwa 1.500 km² ragen über 3.000 Kalksteinfelsen aus dem Wasser. Von Ferne erinnern einige an den Rücken eines Drachen. Die **Halong Bucht**, heißt übersetzt „Bucht des herabgestiegenen Drachens“.

Die Sage erzählt, dass ein riesiger Drachen, der aus den Bergen zur Küste lief mit seinem gewaltigen umher schlagenden Schwanz, Täler und Klüfte ins Land riss. Nach seinem Eintauchen ins Wasser füllten sich die Vertiefungen so, dass nur noch die hohen Teile der Berge herausragten. Viele von den Felsen tragen Namen, so gibt es den „Auffliegenden Vogel“ oder den „Knienden Elefanten“.

Die Bucht ist Vietnams größter landschaftlicher Reichtum. Die Schönheit dieser grandiosen Inselwelt lässt sich nur schwer in Worte fassen. Zwischen diesen unzähligen Kalksteinfelsen oder Kalksteininseln mit kleinen weißen Stränden, die auch teilweise bewohnt sind, tuckern wir zunächst zur Wunderhöhle. Nach über 90 Stufen erreicht man die aus drei Hallen bestehende Grotte. Wenn der Wind durch die in ihr befindlichen Stalaktiten und Stalagmiten fegt, glaubt man, ein Trommelkonzert zu hören. In einer der Höhlen, wenn das Sonnenlicht einfällt, glitzern die Wände bunt in dunklen Regenbogenfarben. Früher haben sich hier Räuber und Piraten versteckt. Vor der Höhle auf dem Wasser wohnen einige Familien in festen, in das Wasser gebauten Holzhäusern. Sie versuchen, einige Erfrischungen an uns zu verkaufen. Jeder kauft was er braucht und weiter schunkeln wir über das Wasser. Ein kleiner Sturm kommt auf, das Boot schaukelt hin und her. Alle Passagiere sind unter Deck. So können Rainer und ich bei einer Flasche Wein, die hinter den fast lotrechten Felsentürmen untergehende Sonne, genießen. Auch das Farbspiel der Wolken bietet einen reizvollen Anblick. Nach fünf Stunden Fahrt kommen wir in **Cat Ba** an. Es ist die größte Insel in der Halong Bucht und

besteht aus einigen kleinen Fischerdörfern. Fischerei und Tourismus sind die Haupteinnahmequellen und bestimmen den Alltag. Unser Hotel, ein hässlicher Neubau, bietet aber von unserem Zimmer im fünften Stock einen fantastischen Blick über die Bucht. Zum Abendessen gibt es Gemüse, Reis, Fisch und Kartoffeln. Anschließend vertreten wir uns, die Füße und gönnen uns beim Frisör eine wohltuende Nackenmassage.

Mit dem Fernglas können wir die vielen vor der Bucht liegenden Wohnhütten und Boote beobachten. Auf einem Wohnboot sehen wir fünf Kinder im Alter von ca. 2-8 Jahren umher flitzen. Wo sie frisches Trinkwasser herbekommen, und ob sie jemals zur Schule gehen, bleibt ungewiss. In einem klapprigen, überfüllten Bus geht es zu einem im Berg gelegenen, im Krieg genutzten Hospital. Ein Kriegsveteran erzählt voller Begeisterung, wie er hier in der Gegend gegen die Amerikaner gekämpft hat, und von der Bergspitze aus sieben amerikanische Flugzeuge bombardierte. Voller Elan, als käme er gerade von einem Einsatz des Vietcongs, singt er uns einige Kampflieder vor. Weiter geht es mit dem Bus zum Eingang eines Nationalparks. Von hier aus beginnt unser Marsch, zirka 12 km auf dem Ho Chi Minh Pfad durch den Dschungel. Bergauf und bergab laufen wir durch den dichten Mangrovenwald. Unser Guide macht den Anschein, als hätte er eine wichtige Mission zu erfüllen. So wie wir das Wasser oben hineinschütten, läuft es aus der Haut wieder heraus. Aus den Sümpfen schallen plötzlich sehr laute Tiergeräusche, es sind Wasserratten. Bei dem Gedanken, dass dies vielleicht riesige Ungetüme sind, fällt es mir dann nicht mehr so schwer, einen Schritt schneller zu laufen. Schmarotzende Schlingpflanzen wickeln sich um riesige Bäume. Alles ist dumpf, feucht und drückend. Nach etwa drei Stunden erreichen wir eine Lichtung. Grüne Reisfelder, Wasserbüffel und Bambushütten. Ein alter Mann kommt uns auf dem Weg entgegen, wobei sich gelbe Zähne bei seinem

Lächeln entblößen. Seinen verlängerten XXL kleinen Fingernagel nutzt er gerade dazu, seinen Ohren zu säubern. Wir gehen zu einem Dorf, dort bekommen wir ein Mittagessen. Reis mit Gemüse, welches sicher gut gemeint, in einer Soße schwimmt, als würde es bei einer Ölkatastrophe um sein Leben kämpfen. In der Küche, eine Lehmhütte gedeckt mit trockenen Palmenblättern, brennt lichterloh eine offene Flamme. Da fragt man sich doch, wo da der Brandschutz bleibt, der ja besonders in Deutschland immer mehr an Kosten an einem Bauwerk verschlingt. Als Nachtisch gibt es eine Bienenwabe. Wir stochern darin herum. Der klebrige Inhalt ist aber eher sauer statt süß. Überall stehen Billardtische, Zeitzeugen der französischen Besatzung. Dann müssen wir noch vierzig Minuten bis zum Wasser laufen. Als wir ankommen, halte ich meine schmerzenden Füße ins kalte Nass. Mit einem kleinen Ruderboot fahren wir dann zu unserem Motorboot, und schippern wieder durch die Halong Bucht zurück nach Cat Ba. Zwischendurch machen wir einen kleinen Badestopp. Das Wasser ist ziemlich frisch. Nach einer weiteren halben Stunde Fahrt kracht und schreddert es im Motorraum und die Maschine steht still. Alle geraten in Panik. Es pufft und qualmt, als würde das Boot jeden Moment in die Luft gehen. Der Steuermann bastelt am Motor herum, aber bereits nach zehn Minuten kann die Fahrt weiter gehen. Am frühen Abend kommen wir wieder in Cat Ba an. Da wir zu spät ankommen, gibt es gleich Abendessen. Dunkelbraune Fleischbrocken mit schlaffem Gemüse.

Dank Glutamat, was in Europa zwischen Zyankali und Salzsäure eingestuft wird, hier jedoch fast zwanghaft in jedem Essen landet und neben süß, salzig, sauer und bitter eine fünfte Geschmacksrichtung bietet, ist es aber recht schmackhaft. Besonders in den schweren Zeiten des Krieges brauchte man für eine aromatische Hühnersuppe statt fünf Hühner nur zwei. Ich gönne mir anschließend beim Frisör

noch eine wohltuende Massage. Danach gehen wir sofort ins Bett.

Unser Blick schweift vom Fenster aus noch einmal über die Bucht. Dann fahren wir mit dem Boot zurück nach Halong City und weiter nach Hanoi. Als der Abend einbricht, herrscht reges Treiben in den Gassen. Überall brennen Lichter und Laternen. In den Garküchen blubbern auf Gaskochern Töpfe voll mit Nudelsuppen. Eier, Zwiebeln und Gemüse brutzeln in riesigen schwarzen Pfannen. Die Nachtluft wird erfüllt mit einem Duft, der uns das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt. Da das Essen in der Halong Bucht nicht gerade unseren Gaumen verwöhnt hat, kaufen wir uns nun einige leckere Gerichte. Jetzt müssen wir uns aber beeilen, denn es geht heute noch weiter nach Hue. Veranschlagte Reisezeit 17 Stunden für 680 km. Auf dem Busbahnhof bieten Frauen den Wartenden frische Baguettes an, die sie in Körben auf ihren Köpfen tragen. Spielende Kinder bewerfen den Bus mit kleinen Kieselsteinen. Der kleine Bus, ausgestattet mit harten engen (nicht für europäische Größen zugelassen) Bänken, ist bis auf den letzten Platz besetzt. Die Fahrt strapaziert unsere Nerven erheblich. Nachts hält der Bus auf einer unbefestigten mit Schlaglöchern übersäten Sandpiste an. Weit und breit sind kein Baum und kein Strauch zu sehen, um seine Notdurft zu lassen.

Privatsphäre gibt es hier nicht, also Schamgefühl fallen lassen und los geht's.

Um 13.00 Uhr kommen wir in **Hue** der Kaiserstadt an. Sie ist die kulturelle Hauptstadt Vietnams. Entlang an beiden Seiten des Parfüm- Flusses stehen die schönen höfischen Gebäude, Tempel, Pagoden und Kaisergräber der Ngyen - Kaiser.

Es regnet kräftigt. Wir bleiben gleich in dem Hotel, an dem unser Busfahrer anhält. Nach dem wir geduscht haben, gehen wir eine Kleinigkeit essen, und warten bis der Regen

aufhört. Anschließend verschaffen wir uns einen Überblick über die kleine beschauliche Stadt. Wir kommen am 37 Meter hohen Flaggenturm vorbei. Auch als „Ritter des Königs“ bekannt, ist der höchste Turm seiner Art in Vietnam. Als Hue 1968 vom Vietcong besetzt wurde, wehte die Flagge der Nationalen Befreiungsfront als weithin sichtbare Provokation dreieinhalb Wochen auf dem Turm. Dann wurde er durch die „Tet Offensive“ der Amerikaner wieder eingenommen.

Die Tet Offensive bezeichnet eine Reihe militärischer, offensiver Operationen der nord- vietnamesischen Armee und des Vietcongs zwischen dem 30. Januar und dem 23. September 1968, im Rahmen des Vietnamkrieges. Sie startete als Überraschungsangriff am Vorabend des vietnamesischen Neujahrsfestes dem Tet Nguyen Dan, das am 31. Januar 1968 stattfand.

Am nächsten Tag starten wir nach dem Frühstück gleich mit einer Bootsfahrt auf dem Fluss der Wohlgerüche oder auch Parfümfluss genannt. Er wird so genannt, weil die auf ihm herum-treibenden Blüten einen blumigen Duft ausströmen. Auf der linken Seite befindet sich die Duftpagode. Der achteckige Turm ist das Wahrzeichen von Hue und symbolisiert mit seinen sieben Stockwerken die sieben Inkarnationen (Fleischwerdung /Menschwerdung) Buddhas. In einem Pavillon hängt eine über zwei Tonnen schwere und zweieinhalb Meter hohe Glocke, die man noch in 10 Kilometer Entfernung hört. Momentan leben heute etwa 30 Mönche hier. Auf der linken Seite steht eine ungewöhnliche Sehenswürdigkeit. In einer Garage ist ein alter Austin (amerikanischer Wagen) aufgebockt mit einem Foto in der Windschutzscheibe. Es zeigt die Selbstverbrennung eines Mönches 1993 als Protest gegen die Buddhisten Verfolgung. Einige Boote holen mit einer langen Schaufel den Schlamm und Sand aus dem Wasser, er dient wohl als fruchtbare Erde. Am Ufer warten auf Touristen etliche Motorräder. Wir

schwingen uns jeder auf eines hinauf und fahren drei Kilometer zum Grab von Kaiser Khai Dinh. Ein grandioses Bauwerk, dort wo der Kaiser von 1916 – 1925 regierte. Weiter geht es zum Grab von Minh Mang, ein majestätisch sich in die Landschaft einfügendes Gebäude. Zwischenzeitlich wird auf dem Boot das Essen zubereitet. Danach geht es weiter zum Bowl Shrine Tempel. Auf dem Rückweg steigen wir am Kaiserpalast aus. Über dem Tor der Zitadelle weht die rote Fahne mit dem gelben Stern. Umgeben ist die insgesamt rund 53 Quadratkilometer große Anlage von einer zehn Kilometer langen, sechs Meter hohen und teilweise bis zu zwanzig Meter dicken Verteidigungsmauer. Hinter dieser von einem 23 Meter breiten und vier Meter tiefen Wassergraben umgebenen Außenmauer liegt ein größerer freier Platz, auf dem neun jeweils fünf Meter lange und zehn Tonnen wiegende Bronze-Kanonen stehen. Diese hatte einer der Kaiser zum Schutz der Zitadelle anfertigen lassen, wobei aus diesen Kanonen allerdings nie auch nur ein Schuss abgefeuert wurde. Einschusslöcher in den Mauern zeigen Spuren des Kampfes gegen die Franzosen, sowie die amerikanische Rückeroberung. Der größte Teil der „Verbotenen Stadt“ ist noch immer nicht wieder aufgebaut. Rund 10.000 Menschen fanden bei der amerikanischen Rückeroberung Hués in der Zitadelle den Tod, die meisten von ihnen Frauen, Kinder und Greise, die dort Schutz vor den Kämpfen gesucht hatten. Den eigentlichen Palast-Bereich betritt man dann durch das „Mittagstor“, das in Form und Aufbau dem gleichnamigen Eingang in den Kaiserpalast von Peking ähnelt. In der Audienzhalle mit ihren prächtig restaurierten in Rot, der Farbe des Glücks und in Gold, der Farbe des Herrschers, stehenden 80 Säulen und der Holztäfelung befindet sich der Thron des Kaisers, wobei jeder vietnamesische Kaiser seinen eigenen Thron besaß. Dahinter schließt sich die eigentliche „Verbotene Stadt“ an. Gänzlich wieder erstanden ist dagegen das farbenprächtige Frauentor, einer der alten

Zugänge zur Stadt. Vor der Ahnenhalle, stehen neun gewaltige Bronzekessel (neun Dynastische Urnen), jeder Kessel mit 18 verschiedenen Motiven von Flüssen, Bergen, Meeren und Tieren verziert. Außerdem zu besichtigen sind die restaurierte Bibliothek, der Hof der Riten, die Halle der höchsten Harmonie, den Hien Lam Pavillon und vieles mehr. Am Ausgang auf der anderen Seite der Brücke am Wassergraben entlang, in halb zerfallenen Palmenhütten, haben sich dann die ärmsten der Stadt niedergelassen. Wir schlendern zum Dong-Ba-Markt am westlichen Ufer des Flusses. Hier gibt es so ziemlich alles. Für einen Dollar kauft sich Rainer einen typischen spitzen Strohhut. Aus geflochtenen und anschließend getrockneten Palmenblättern werden diese interessanten Hüte hergestellt, die so genannten Gedichthüte. Die Gedichte im Hut sind aber nur zu sehen, wenn man sie gegen das Licht hält.

Unsere Brieffaschen sind leer. Rainer fährt mit dem Mann vom Restaurant, in dem wir gestern Abend gegessen haben, zur Bank. Nach einer Stunde werde ich etwas ungeduldig, da die beiden nicht wieder kommen. Viel Zeit zum Frühstück bleibt nicht mehr. Da kommen sie dann aber angefahren. Durch Hue fährt heute die Friedensfahrt, und da konnten sie nur auf Umwegen zur Bank gelangen. Das Essen steht aber gerade auf dem Tisch. Baguette, Omelette und Ananaspancake. Um 8.00 Uhr fahren wir mit dem Minibus nach Hoi-An. Der Bus wurde wahrscheinlich seit der letzten Dinh Dynastie nicht mehr sauber gemacht. Der Boden ist verdreckt, die Sitze sind mit allen möglichen Flecken bekleckert und die vergilbten Gardinen hängen schief am Fenster. In Lang Co legen wir einen Zwischenstopp ein. Es ist ein kleiner Ort auf einer Landzunge, umgeben von den schönsten Stränden Vietnams. Eine gewundene Bergstraße führt nun hinauf zum Wolkenpass, der Wetterscheide Vietnams. Der Pass auf einer Höhe von 496 Metern ist in Wolken gehüllt und der Blick auf das Südchinesische Meer

ist nur zu erahnen. Im 15. Jahrhundert bildete der Pass die Grenze zwischen Vietnam und dem Königreich Champa, woraus später die Grenze zwischen Nord- und Südvietnam entstand. Ein altes französisches Fort steht auf einem Hügel, dass von der südvietnamesischen Armee und den Amerikanern als Bunker genutzt wurde. Einige alte klapprige Busse haben Mühe, die Straße herauf zu kommen. Einige geben ganz den Geist auf. Der nächste Stopp ist am China Beach. Hier wurden während des Vietnamkrieges, amerikanische Soldaten zur Erholung eingeflogen. Am Strand hockt eine Gruppe Frauen im Kreis, die unter ihren großen Strohützen kaum zu sehen sind. Nach dem Besuch in einer Marmorfabrik kommen wir um 13.00 Uhr in **Hoi-An** an. Ab hier scheint für den Rest des Urlaubs die Sonne. Die Stadt verbindet ein Flair aus mediterraner Hafenstadt und der Verträumtheit eines alten chinesischen Städtchens. Noch heute werden die alten Häuser mit ihren geschwungenen Dächern und Verzierungen gebaut und dienen traditionellen Funktionen, sowie als Wohnungen, Geschäfte oder Manufakturen. Einige Dächer sind mit tausenden Ying und Yang Dachziegeln gedeckt, so genannt wegen der Reihen, abwechselnd mit konkaven und konvexen Ziegeln gedeckt. Die Firste sind oft mit bunten Porzellanreliefs überladen und die Türen kunstvoll mit Ying und Yang Symbolen verziert. Läuft man durch die Stadt, unternimmt man eine Zeitreise, denn die Gebäude aus dem 15. Jahrhundert sind fast vollständig erhalten geblieben. Die Stadtverwaltung hat für die Rekonstruktion der Häuser strenge Auflagen erlassen. Weit über 800 Bauwerke sind in Hoi-An als historisch anerkannt worden. Die angenehme Altstadt ist für motorisierte Fahrzeuge gesperrt. Am Abend essen wir im Restaurant am Fluss. Unser Essen besteht aus: Weiß - rosa Reisnudeln mit Shrimps Füllung und gebratenen Zwiebeln, Spinat und Shrimps, Hühnersuppe mit Erdnüssen und einem Salat aus Brunnenkresse und Pfefferminze. Sehr delikat!

An dieser Stelle möchte ich das Ritual des Stäbchenessens erklären. In zweidrittel Höhe nimmt man die Stäbchen zwischen Daumen und Zeigefinger. Die gefüllte Schale mit dem Essen wird bis an den Mund geführt und der Reis mit der Soße und dem Fleisch in den Mund geschoben. Niemals darf man die Stäbchen senkrecht in den Reis stecken, das kündigt den baldigen Tod an. Sie würden damit die Position eines Räucherstäbchens annehmen, die man beim Totenkult opfert.

Nachdem wir endlich mal ausgeschlafen haben, fahren wir mit dem Fahrrad, zum Frühstück, an den Fluss. Über die japanische Fußgängerbrücke gehen wir hinüber zur Halbinsel. Die Brücke war im 16. Jahrhundert Symbol der guten Beziehungen zwischen den japanischen und chinesischen Handelshäusern. Hier befinden sich die Bootswerften und die Teppichwebereien. Auf dem Rückweg schlendern wir über den Markt, wo abscheuliche Tierquälereien zu sehen sind. In Drahtkörben mit ein wenig Stroh ausgelegt, liegen zusammen gekauert zwei Schweine. Gleich daneben hat die Handtuchverkäuferin ihre Ware auf dem Boden ausgebreitet. Falls die Schweinchen dann doch mal Pipi machen, werden die Handtücher höchstwahrscheinlich etwas feucht. Ein Stück weiter sind hunderte von Entenküken übereinander dicht gedrängt in einer Kiepe zusammengepfercht. Hühner, an den Füßen zusammengebunden, liegen gackernd auf der Erde. Schnell verlassen wir den Markt und fahren mit dem Rad ungefähr fünf Kilometer zum Strand von Cua-Dai. Die Straße dorthin führt an unzähligen Shrimps Farmen vorbei. Der Strand ist leer. Das Wasser schimmert blau und seitlich schauen ein paar kleine Berge aus dem Wasser. Wir mieten uns einen überdachten Unterstand mit zwei Liegestühlen. Endlich mal faulenzen und sich die Sonne genüsslich auf den Bauch scheinen lassen. Nachmittags kommt der Hunger etwas durch und wir wollen den frischen Krebs probieren. Fünf

dieser Tiere liegen auf unserem Teller. Einen kleinen Hammer haben wir dazu bekommen. Wir klopfen auf dem Panzer der Krebse herum, aber nichts passiert. Zwei zahnlose alte Frauen beobachten lächelnd unseren Angriff auf die gekochten Tiere. Zuckend mit den Schultern machen wir ihnen verständlich, dass wir keine Ahnung haben, wie wir diese Viecher essen sollen. Sie kommen an den Tisch und helfen uns. Unser Hunger wird nur etwas durch den Reis gestillt. Aber am Abend gibt es wieder etwas Leckeres. Fisch in Lemongrassbutter, das Ganze in einem Palmenblatt gedünstet. Am eindrucksvollsten ist das Städtchen nach Einbruch der Dunkelheit. Dann leuchten die unzähligen, bunten Lampions in allen Farben und erhellen den Weg durch die hübschen, engen Gassen.

Karfreitag. Wir frühstücken am Hafen und mieten dort bei einer Frau eine Bootstour. Nach ungefähr achthundert Metern ist die Fahrt beendet und wir müssen aussteigen. Diskussionen können wir uns aufgrund fehlender Sprachkenntnisse sparen. Vom 15. - 17. Jahrhundert zählte Hoi An zu den wichtigsten Handelshäfen Südostasiens. Hoi An wurde damals zur Drehscheibe zwischen östlicher und westlicher Kultur. Portugiesen, Holländer und Spanier sowie Araber, Inder, Chinesen und Japaner legten hier mit ihren Schiffen an. Heute ist der Hafen versandet. Mit dem Fahrrad fahren wir in der Gegend umher. Auf dem Weg begegnet uns eine Demonstration von Schulkindern. Alle sind in weißen Pionierblusen und roten Halstüchern gekleidet. Am Anfang des Umzuges wirbeln ein paar Kinder auf kleinen Trommeln lautstark ein paar Klänge. Rote Fahnen mit gelben Sternen wedeln im Wind. Sie feiern den 25. Jahrestag der Befreiung Vietnams. Dann halten wir an einem Kindergarten an. Die Erzieherin winkt uns freundlich herein. Die Kinder haben gerade Mittag gegessen. Nach dem Essen gehen sie alle Zähne putzen und anschließend singen sie uns ein Lied vor. Weiter geht es an grünen Reisfeldern vorbei. Mit

gekrümmten Rücken und dem Strohhut auf dem Kopf, die Füße im Wasser in sengender Hitze werden die Setzlinge gesteckt oder die herangewachsenen Pflänzchen in Bündeln ausgegraben und auf einem anderen Feld verpflanzt. Ein Wasserbüffel, der vor einen Holzpflug gespannt ist, pflügt und eggt den Boden. Drei- viermal am Tag essen die Asiaten Reis, da muss schon eine Menge angebaut werden. Am frühen Abend zieht noch einmal ein bunt geschmückter Wagen als Befreiungszug durch die Stadt. Hoch auf dem gelben Wagen die Statue von Ho-Chi Minh. Ich muss auch am letzten Abend, bevor wir um 20.00 Uhr mit dem Minibus nach Nha Trang starten, unser Abendessen beschreiben. Spinat mit Knoblauch, eine Wonton Suppe und ein Fischfondue. Die Delikatessen der Speisekarte hier in Hoi-An sind wirklich die Besten, was wir auf der ganzen Reise gegessen haben. Aber dafür ist die Busfahrt wieder einmal sehr anstrengend. In einer kurzen Pause erzählt uns der Busfahrer ganz stolz, in gebrochenem Englisch, dass er die ganze Strecke alleine fährt und manchmal dabei kurz einnickt. Ich hoffe, dass sein Englisch hier nicht die richtigen Worte gefunden hat. Über zehn Stunden holpern wir mit dem Bus nach Nha Trang. Aus gekochten Eiern und Hähnchenfleisch, eingerollt in Bananenblättern, besteht der Reiseproviand unserer Mitfahrer neben uns.

Wie immer dasselbe, wenn wir ankommen, Hotel suchen, duschen und erste Erkundungen durch die Stadt unternehmen.

Nha Trang ist eine weitläufige Hafenstadt und liegt zwischen zwei 700 m bis 900 m hohen Gebirgszügen.

Ein fünf kilometer langer schöner Strand säumt die Straße am Meer. Ein richtiges Strandleben mit Cafés, Liegestühlen und Bars entfaltet sich gerade erst.

Im Hafen liegen viele bunte Fischerboote zwischen aus dem Wasser herausragenden Felsen. Hier wird alles gefangen und gegessen, was im Wasser lebt. Die Palette ist

vielfältig. Tintenfische, Kraken, Seeigel, Makrelen, Thunfisch und Hummer. Es ist sehr heiß. Wir gehen bald zurück und machen erst einmal ein Mittagsschläfchen. Danach buchen wir einen Boots-Trip für den nächsten Tag, essen beim Inder, der wahrscheinlich noch nie in seiner Heimat gekocht hat, denn es schmeckt grauenvoll. Den schlechten Nachgeschmack spülen wir mit ein paar Cocktails in einer Bar mit guter Musik hinunter.

Am Morgen gehen wir zum Reisebüro, von dort fahren wir mit einer Gruppe, die zu fünfzig Prozent aus Deutschen besteht, zum Hafen. Unser Reiseleiter John ist ein lustiger Verschnitt aus Jimi Hendrix und Lenny Kravitz. Zunächst stranden wir auf einer Insel, wo wir für zwei Stunden baden und schnorcheln können. Auf der Fahrt zur zweiten Insel spielt nun die Schiffsscombo auf. John spielt auf zwei Töpfen Schlagzeug, begleitet von einer Gitarre und einer Sängerin. Plötzlich schmeißt John einen seiner Topfdeckel über Bord, springt ins Wasser, holt den Deckel und weiter geht es mit der Musik. Nach dieser lustigen Einlage wird auf dem Boden des Bootes an Oberdeck auf einer riesigen Plastiktischdecke der Lunch serviert. Garnelen, Thunfisch, Tofu, Octopus, Gemüse und noch viel mehr stehen zum Verzehr bereit. Wir greifen ordentlich zu. Nach dem Essen schmeißt John für jeden einen Schwimmreifen ins Wasser. Er selber setzt sich in ein kleines aufblasbares Boot mit einer Kiste Pflaumenwein und Plastikbechern (Floating Bar). Aus dem Lautsprecher vom Boot erklingen laut die Musik der alten Garde, Jimi Hendrix, Janis Joplin, die Stones und Led Zeppelin. Alle schwimmen zu John und lassen sich die Becher, voll mit dem süßen Wein, füllen. Es macht sehr viel Spaß. Als wir drei Becher dieses Fruchtweines getrunken haben, versuchen wir, wieder an Bord zu kommen. Da erwartet uns gleich die nächste Attraktion, eine Fruit - Party. Angefangen von Melonen, Papaya, Ananas, Mandarinen, Kokosnüssen und natürlich die Drachenfrucht. Diese ist eine

wirkliche Delikatesse und Nha Trang ist neben den ausgezeichneten Fischgerichten berühmt für seine Drachenfrüchte. Das köstlich weiße Fruchtfleisch ist mit schwarzen Kernen gespickt und schmeckt ein bisschen nach Kiwi. Außen besitzt die Frucht eine pinkfarbene Schale. Die Drachenfrucht wächst, wie eine Art kriechender Kaktus, der angeblich wie ein Drachen aussieht. Heutzutage finden wir die Frucht allerdings auch hierzulande in einigen Supermärkten oder beim Vietnamesen am Obststand. Durch den langen Weg kommt sie hier aber meist zu weich und schlaff an. Auf dem letzten Stopp unseres heutigen Tages machen wir einen kleinen Ausflug auf einem Korb Boot. Die im Durchschnitt zwei Meter runden Körbe stellt man aus geflochtenen Bambusstreifen her, die mit Harz beschichtet werden. Es ist eine etwas wackelige Angelegenheit, macht aber trotzdem Spaß. Leider sind wir dann am Ende unserer heutigen Tour.

Mit einem Moped quälen wir uns durch den dichten Verkehr. Nur wer ununterbrochen hupt, hat eine Chance voranzukommen. Es gibt keine Ampel, die den Verkehr regelt. Wir halten an der Fähre, die hinüber zur Affeninsel fährt. Als wir drüben ankommen, sind wir enttäuscht. Es ist ein Freizeitpark mit vielen herumlaufenden Pavianen. Der Strand ist sehr schön, aber ohne einen Schatten spendenden Baum. Nach zwei Stunden in der brütenden Hitze begeben wir uns dann wieder zurück. Zwischen qualmenden, stinkenden Bussen und Lastkraftwagen fahren wir auf der N1 zu den Wasserfällen von „Suoi Ba Ho“. Man kann hier baden, und das Wasser fließt quirlend wie in einem Whirlpool. Wir genießen hier noch zwei Stunden der Ruhe, bevor wir uns wieder auf die Todespiste begeben. Die Autofahrer verhalten sich wie Anwärter auf den Grand Prix und Licht wird bei angehender Dunkelheit nicht eingeschaltet, weil sie glauben sie können dadurch Sprit sparen. Sollte ein Verkehrsunfall nur mit Sachschaden

entstehen, ist es ratsam, auf die Polizei zu verzichten. Diese kassiert von jedem Beteiligten eine Summe, ohne nach der Schuld oder Unschuld zu fragen. Die Teilnehmer des Unfalls diskutieren so lange, bis einer nachgibt und Geld rausrückt. Für den Ausländer sieht es dann meist schlecht aus. Zum Glück erreichen wir unser Hotel ohne Zwischenfälle.

Um 8.30 Uhr starten wir mit Mama Linh noch einmal eine Tour. Leider sind heute fast nur Japaner und ältere Bürger an Bord. John fehlt auch. Wir halten diesmal an einer der zwei Salagane Inseln (Schwalbennester), von wo aus wir ins Wasser können. Die Nester der Vögel werden für die traditionelle Medizin und die Vogelnester Suppe benötigt. Ein Kilo dieser Nester kostet auf dem internationalen Markt bis zu 2.000 Dollar. Kaiser Minh Mang, erzählt man, hatte seine außerordentliche Männlichkeit dem Verzehr der Vogelnester zu verdanken. Als ich auf das Boot zurückkomme, sehe ich, wie die Schiffsbesatzung an schwarzen großen Kugeln herum operiert. Es sind Seeigel, die nachher zum Lunch auf den Tisch kommen. Unterwegs treffen wir auf das Boot von Mama Hanh, sie war die Erste, die diese Art von Schiffstouren anbot. Es ist eine mächtige Stimmung an Bord. Böse Zungen behaupten, dass auf den Schiff von Mama Hanh ordentlich gekifft wird. Nach der Tour müssen wir schon wieder unsere Sachen packen. Für den halben Preis können wir unser Zimmer noch bis zum Abend nutzen. Dann sind wir mit einem Münchner Pärchen essen gegangen und haben die Bootstouren ausgewertet. Uns wurde bei der Buchung versprochen, dass wir in einem großen Bus nach Saigon fahren. Aber es kommt ein Kleiner. Wir sitzen gleich hinter dem Fahrer. Es ist schon dunkel, die meisten Fahrzeuge haben kein Licht an. Plötzlich kommt von vorne ein Mopedfahrer direkt auf den Bus zugefahren und prallt mit uns zusammen. Mir wird ganz schlecht bei dem Anblick, wie der Fahrer leblos auf der Straße liegt. Blut strömt aus seinem Kopf. Von Helmpflicht hat hier

wahrscheinlich auch noch niemand etwas gehört. Aufgeregt rennt der Busfahrer auf die Straße. Draußen reden alle durcheinander. Der Verletzte wird auf eine Rikscha geladen und abtransportiert. Nach einer halben Stunde warten, kommt ein neuer Bus, ein Großer! Wir haben endlich genügend Platz. Aber für das Leben des Mopedfahrers wäre ich natürlich auch weiter in dem Minibus gefahren. Die Bilder des Unfalls bleiben mir noch einige Zeit vor Augen, bis ich dann in einen tiefen Schlaf falle.

Früh um 6.30 Uhr kommen wir in **Saigon** (Ho-Chi- Minh Stadt) an. Der Blick auf den Saigon Fluss wirkt wie eine fette gelbe Schlange, die am Morgen durch die modrige Feuchtigkeit verschleiert, langsam zum Leben erwacht.

Auf der Reise durch Vietnam, bleiben wir immer in dem Hotel, an dem die Busfahrten beendet werden. Das ist sehr bequem für uns, unser Gepäck mussten wir fast nie tragen, und bevor wir es uns anders überlegen, packen die Angestellten unsere Rucksäcke und bringen sie in das Zimmer.

Unsere Zeit ist begrenzt, und wir buchen gleich an der Rezeption einen Ausflug. Duschen, frühstücken und um 8.30 Uhr sitzen wir schon wieder für drei Stunden im Bus. Der Anblick der Caodai Kirche ist überwältigend. Von einem prächtigen bunten Tor führt eine breite Prachtstraße zum großen Dom. Zwei quadratische Türme ragen bunt bemalt und orientalisch verziert über das flache Kirchenschiff. Hier befindet sich das Reich der Caodai. Eine sehr junge Glaubensgemeinschaft. 1919 erschien einem Kolonialbeamten die Vision eines strahlenden Auges. Einigen seiner Kollegen widerfuhr das gleiche Ereignis. Sie gründeten 1926 die Caodai Sekte. Sie sind eine sonderbare Mischung aus verschiedenen östlichen und westlichen Religionen. Jesus bringt das Christentum, Laozi den Daoismus, Buddha den Buddhismus, Konfuzius den

Konfuzianismus und Mohammed den Islam. Und über alledem strahlt das „All sehende Auge“, in einem Dreieck von dem neun Strahlen ausgehen. Das Symbol des höchsten Wesens. Die hohen Würdenträger tragen als Anerkennung der Religion verschiedenfarbige Gewänder. Gelb für den Buddhismus, rot tragen die Katholiken und blau die Daoisten und Konfuzianer. Die einfachen Gläubigen sind in Weiß gehüllt. Das Innere des Doms ist überfüllt von Farben. Die Zahl neun spielt hier eine wichtige Rolle. Neun Stufen sind zu erklimmen auf dem Weg zur Glückseligkeit, weitere neun Stufen bis zur riesigen Weltkugel mit dem magischen Auge. Wenn man die Richtung einhält, kann man auf den zwei Wandelgängen den Dom umrunden. Frauen beginnen links und gehen in Uhrzeigersinn, Männer umgekehrt. Es finden täglich vier feste Gebetszeiten statt. Um 12.00 Uhr ziehen die weiß gekleideten Gläubiger mit ihren bunten Kopfbedeckungen streng getrennt nach Geschlechtern in den Dom ein. Mehrere Verbeugungen folgen.

Ein monotoner Gesang, der von Glockenklängen unterbrochen wird, erschallt durch das Kirchenschiff. Ein Priester liest aus einer heiligen Schrift. Dann herrscht für einige Zeit vibrierende Stille in der Halle, so dass man fast das Atmen der Betenden hören kann. Als die Zeremonie beendet ist, gehen alle ihren vorgeschriebenen Weg zurück. Anschließend fahren wir zum Tempel der Freiheitskämpfer mit 1.000 seinen eingravierten Opfernamen. Dann geht es weiter nach Cu Chi, während des Vietnam-Krieges das „Eiserne Dreieck“ der Vietcong genannt. Ein zweihundert Kilometer langes und vier bis acht Meter tiefes Tunnelsystem auf drei Ebenen, das um die Gegend von Cu Chi jedes Dorf, jedes Haus unterirdisch miteinander verband. Ausgestattet mit Aufenthaltsräumen, Krankenstationen, Vorratskammern, Schutzräumen für die Zivilbevölkerung und Gefechts-bunkern. Die Eingänge blieben verschlossen und waren getarnte Fallen mit

angespitzten Bambusrohren und für den Gegner tödlich. Ohne von den Tunneln zu wissen, bauten die Amerikaner ein Divisionsquartier darüber. Als sie die nächtlichen Sabotageangriffe durchschauten, kam es zum Kampf. Weite Flächen wurden mit Diesel besprüht und angezündet, andere entlaubt und mit Napalm bombardiert. Man nannte es die „Politik der verbrannten Erde“. Aber der Vietcong blieb hartnäckig. Dann schickte man Deutsche Schäferhunde, die auf vietnamesischen Geruch dressiert waren, in die Tunnel. Diese wurden aber mit blutigen Nasen in die Flucht geschlagen.

Die nächste Waffe folgte, die „Tunnelratten“, kleinwüchsige koreanische und philippinische Söldner sollten das Tunnelsystem einnehmen. Tausende kamen auf beiden Seiten ums Leben. Zunächst wird uns ein Film über die Tunnelanlagen gezeigt. Dann kriechen wir selbst, durch die Tunnelgänge, die allerdings für normal große Europäer etwas ausgebaut sind. Eine bedrückende Enge umgibt uns trotzdem. Kriechend oder hockend versuchen wir den kurzen Tunnelabschnitt zu durchqueren. Vor uns ein etwas überbreiter Europäer bleibt an einigen Stellen hängen und muss sich erst drehen und wenden bis er weiter kommt. In der Küchenunterkunft bekommen wir einen Tee. Auf den niedrigen Bänken lassen wir uns erschöpft nieder. Die Luftfeuchtigkeit ist hoch. Für den nicht ortskundigen Besucher nicht zu entdecken, die Ein- und Ausstiege aus den Tunneln. Es sind winzige Gruben, abgedeckt mit Stein- oder Holzplatten und Laub. Nachgebaut in einem Pavillon, sind die Fallen, die die Partisanen für die US-Truppen angelegt hatten, zu sehen. Mit Laub abgedichtete Fallgruben mit spitzen, damals noch vergifteten Bambuspfeilen am Boden, oder Morgensterne, die tödlich von den Bäumen schlugen. Auf dem Rückweg nach Saigon sind unsere Gedanken sehr bedrückt, welches Leid hier geschehen ist. Von den 81 Millionen Einwohnern des Landes wurde fast die Hälfte nach Kriegsende, ab 1975, geboren. Vierzig Prozent

sind nicht älter als 20 Jahre. 35 Jahre nach den Bombardements leidet Vietnams Bevölkerung noch immer unter Agent Orange, dem Gift, das vom Himmel fiel. Es gab auch Agent Green, Agent Yellow, sogar Agent Pink, der farbenfrohen Giftküche der Amerikaner waren keine Grenzen gesetzt. Die Namen stammen von der Kennzeichnung der jeweiligen Farbe an den Giftfässern. 80 Millionen Liter des Entlaubungsmittels wurden über die Dörfer und Landschaften gesprüht. Bevor in den achtziger Jahren die Natur endlich zurückgekehrt ist, ragten kahle Baumstämme wie schwarze Pfähle in den Himmel. Die flächendeckende Entlaubung des Dschungels sollte es dem Vietcong unmöglich machen sich dort zu verstecken. Laut Angaben des Roten Kreuzes wurden drei Millionen Menschen Opfer von Agent Orange. Hunderttausende Kinder haben genetische Defekte, wobei selbst die dritte Generation noch betroffen ist.

Wir packen Sachen, für unsere drei Tagestouren auf dem Mekong. Um 8.00 Uhr fahren wir mit KIM Travel, für 30 Dollar inklusive Transport, Eintritt und Übernachtung, ins Mekong Delta. Der mächtige Fluss mit seinen neun Nebenarmen wird auch der Neun Drachen Fluss genannt. Zunächst starten wir von Cai Be mit einer fünfstündigen Bootstour. **Cai Be** ist ein Städtchen, das sich von Kanälen durchzogen am oberen Mekong befindet. Der Fluss ist rechts und links gesäumt mit sich im Wind wiegenden Palmen. Schwer beladen hängen die Stauden mit Bananen an den Bäumen. Kinder werden von ihren Müttern aufgefordert, uns zuzuwinken. Schmale Bambusbrücken überqueren hier und da den Mekong. Die Menschen leben am oder auf dem Wasser. Sie existieren vom Fischfang, Handel und dem Anbau von Obst und Reis. In den Fischfarmen in der Nähe der Ufer wird unter desolaten Zuständen Pangasiusfisch gezüchtet und mit Fischmehl, Soja und Reis gemästet. Auf einen kleinen Landausflug stoßen wir auf eine Siedlung. In